



SABRINA ŽELEZNÝ

*Das Geheimnis
des
Mahagonibaums*

R O M A N



atb

Sabrina Železný
Das Geheimnis des Mahagonibaums

 aufbau taschenbuch

Sabrina Železný, 1986 geboren, studierte in Berlin und Peru. Ihre Liebe zu dem Land lässt sie immer wieder nach Südamerika zurückkehren.

Blanca kann ihr Glück kaum fassen, als sie ein begehrtes Stipendium für eine Foto-Akademie in Peru erhält – der Heimat ihrer Vorfahren, insbesondere der geheimnisvollen Guadalupe. Kurz vor der Abreise offenbart Blancas Großmutter ihren größten Wunsch: Anhand einer alten Fotografie soll Blanca herausfinden, warum sich Guadalupe nach ihrer Flucht vor den Nazis nach Peru nie wieder bei ihrem Mann und ihrer kleinen Tochter gemeldet hat. In Peru angekommen, inspiriert durch die Exotik des Landes, stürzt sich Blanca zunächst in ihre Arbeit. Doch dann lernt sie Emilio kennen, den verschlossenen Assistenten ihres Professors. Gemeinsam tauchen sie immer tiefer in die bewegte Geschichte ihres Landes und ihrer Familien ein – und stoßen auf ein Geheimnis, das über Generationen hinweg gehütet wurde.

SABRINA ŽELEZNÝ

*Das Geheimnis
des
Mahagonibaums*

ROMAN

 aufbau taschenbuch



ISBN 978-3-7466-3097-7

Aufbau Taschenbuch ist eine Marke der Aufbau Verlag GmbH & Co. KG

1. Auflage 2015

© Aufbau Verlag GmbH & Co. KG, Berlin 2015

Umschlaggestaltung Mediabureau Di Stefano, Berlin

unter Verwendung von Motiven von © Frans Lemmens /

Getty Images, Daisy Gillardini / Getty Images, Agencieszka Murphy

Satz LVD GmbH, Berlin

Druck und Binden CPI books GmbH, Leck, Germany

Printed in Germany

www.aufbau-verlag.de

1. Kapitel

Das Sonnenlicht stach Blanca schmerzhaft in den Augen, als sie den ersten Schritt auf die Gangway hinaustrat. Sie blieb ruckartig stehen, legte eine Hand auf das warme Geländer und war froh, dass sie als eine der Letzten das Flugzeug verlassen hatte und hinter ihr niemand mehr nachdrängte.

Dann blinzelte sie, fühlte die neue Luft, die hier, zweitausenddreihundert Meter über dem Meer, tatsächlich eine Spur dünner und frischer schmeckte.

Peru. Das war es also.

Als sie am Flughafen in Lima umgestiegen war, hatte sie durch die hohen Fenster nur einen flüchtigen Blick auf bewölkttes Grau erhascht. Doch der Anschlussflug hatte sie nach Arequipa gebracht – tausend Kilometer südlich von Lima, eine Kolonialstadt aus weißem Vulkangestein, in der das trübe und feuchte Klima der Pazifikküste keine Macht besaß. Es war die Stadt, in der Blanca die nächsten Monate verbringen würde, dank des Stipendiums, das sie für einen Platz an der Fotografischen Akademie Arequipas ergattert hatte. Und letztlich war es noch mehr als das.

»*Arequipa*.« In ihren Gedanken hörte sie plötzlich ganz klar Oma Magdas Stimme, sah das versonnene Lächeln. »Du weißt, dass es eine besondere Stadt ist, nicht wahr?«

Nur ein kurzer Moment, dann gewann die Gegenwart wieder die Oberhand: Makellos blau leuchtete der Himmel, die Sonne brannte mit großer Kraft. Das Flughafengebäude lag, kleiner als erwartet, ein Stück entfernt – flach, rotbraun, nicht im Geringsten spektakulär oder exotisch. Aber als Blanca ihren Blick etwas weiter schweifen ließ, breitete sich mit einem Mal ein warmes Kribbeln in ihrer Magengrube aus, und sie musste lächeln. Langsam nahm sie Stufe um Stufe nach unten, das beruhigende Gewicht der Kameratasche immer an ihrer Seite, ohne den Blick von den Vulkanen am Horizont zu lassen.

Einer ragte als breites Massiv gut sichtbar in den Mittags-himmel, grau und schroff, die Gipfelpartie wie von einer Schicht Puderzucker bedeckt.

Der andere lag genau in Blancas Blickfeld. Ein vollkommener Vulkankegel. Er war auf fast allen Fotos zu sehen gewesen, die Blanca zur Einstimmung auf ihre Reise betrachtet hatte: der Misti. Allerdings war er auf den Bildern immer auch verschneit gewesen, das hatte Blanca fasziniert, diese Nähe von Feuer und Eis. Aber alles, was sie jetzt sah, waren nackte, staubige Flanken, die Konturen des Vulkans seltsam weich in der Hochlandluft.

Blanca überquerte das Rollfeld und trat ins Flughafengebäude. Nach dem grellen Sonnenlicht draußen kam es ihr hier nahezu dunkel vor. Sie fasste ihre Kameratasche fester und suchte sich einen Platz, von dem aus sie einen guten Blick auf das Gepäckband hatte.

Ihr Körper fühlte sich dumpf vor Müdigkeit an, obwohl die Aufregung diesem Empfinden denkbar wenig Raum ließ.

Blanca mochte nicht nachrechnen, wie lange sie jetzt unterwegs war. Der Flug nach Lima war schon Abenteuer genug gewesen, dann hatte sie auf dem dortigen Flughafen ihr Gepäck abholen und neu einchecken müssen, um die letzte Etappe in den Süden zu überwinden. In den unbequemen Flugzeugsitzen hatte sie nur wenig und kaum erholsam geschlafen, und über alledem schwebte eine bange Unsicherheit.

In der letzten E-Mail hatte es geheißen, dass jemand von der Akademie Blanca am Flughafen erwarten würde. Aber was, wenn das nicht klappte? In ihrer Hosentasche knisterte ein Zettel, auf dem sie sich feinsäuberlich die Adresse des Gästehauses notiert hatte. Außerdem hatte Blanca sich aus dem Internet einen Plan des Stadtzentrums ausgedruckt. Und verdammt, sie war hier nicht auf dem Mond, und sie war keine unbeholfene Touristin. Die Nervosität blieb dennoch, egal wie sehr sie sich sagte, dass sie unbegründet war.

Blanca wuchtete ihren Rollkoffer vom Band, suchte sich ihren Weg nach draußen und hatte den Eindruck, mit jedem Schritt tiefer in diese fremde Welt einzutreten. Um sie herum zerflossen die Sprachfetzen der Touristen, die mit ihr am Kofferband gewartet hatten. Stattdessen schwoll das Spanische an wie das Sirren eines Bienenstocks, trug immer wieder einzelne Sätze an ihr Ohr, hieß sie wie in einem vergessenen Zuhause willkommen.

Sie folgte dem Strom der anderen Menschen nach draußen, wo sie einmal mehr der strahlend blaue Himmel empfing. Und ein Schild, das beinah triumphierend geschwenkt wurde. *Blanca Freyenberg* stand darauf, in dicken schwarzen Lettern, so dass sie es nicht übersehen konnte. Blanca atmete

auf, suchte den Blick des Mannes, der das Schild hielt, und wurde auf der Stelle mit einem Lächeln und einem Winken belohnt. Wahrscheinlich hatte er ihr Foto auf den Bewerbungsunterlagen für das Stipendium gesehen und sie nun wiedererkannt.

»Herzlich willkommen in Arequipa!« Er strahlte sie an und hauchte ihr ein Luftküsschen auf die Wange, bevor er ihr das Schild wie einen verhinderten Blumenstrauß in die Hand drückte, um ihr stattdessen den Koffergriff zu entwinden. »Schön, dich hier zu haben. Ich bin Francisco, Leiter der Fotografischen Akademie Quiroz. Und für die nächsten Monate somit auch dein Lehrer. Hattest du einen guten Flug, Blanca?«

Seltsamerweise war es ihr, als spülte sein Redeschwall einen guten Teil ihrer Erschöpfung hinweg. Das peruanische Spanisch war weich und melodiös, sie mochte den Klang auf Anhieb, auch wenn sie insgeheim gehofft hatte, er würde so etwas wie vergessene Erinnerungen in ihr wecken. Aber das war natürlich Unsinn.

Sie mochte Francisco sofort. In jedem Wort schwang Wärme mit, das Lächeln strahlte aus seinen Augen. Ein wenig hager, sonnenverbrannt und leger in Karohemd und Jeans gekleidet, wirkte er nicht so, wie sie sich den Leiter einer Akademie vorgestellt hatte – vor allem nicht nach ihrem Mailwechsel, in dem er immer sehr korrekt und formal geklungen hatte. Das alles passte gar nicht zu dem charmanten und jugendlich aussehenden Mann um die vierzig im Schlabblook.

»Es hat alles gut geklappt. Und danke fürs Abholen«, sagte

sie und kam sich mit ihrem eigenen Spanisch auf einmal fehl am Platz vor – als präsentierte sie ein Kunstobjekt, das für die praktischen Dinge nicht geeignet war. Die Kameratasche hielt sie fest, und Francisco machte keinen Versuch, sie ihr abzunehmen. Stattdessen steuerte er bereits auf eines der zahllosen Taxis vor dem Flughafengebäude zu, verhandelte kurz mit dem Fahrer um den Preis und ließ den Mann dann Blancas Koffer einladen.

Blanca sank auf den Rücksitz und suchte vergeblich nach einem Gurt.

Francisco lächelte ihr zu, als er neben ihr einstieg und das Taxi sich in Bewegung setzte. »Wir fahren jetzt erst einmal zum Gästehaus, da kannst du dich frischmachen. Du bist sicher völlig erschöpft von der langen Reise.«

Sie gab die Suche nach dem Gurt auf. »Ja, ziemlich.«

»Dein Spanisch ist sehr gut. Viel besser, als ich dachte. Wie kommt's?«

Sein Lob trieb Blanca eine leichte Wärme in die Wangen. »Ich war auf einer zweisprachigen Schule. Und meine Urgroßmutter stammte aus Arequipa.«

Zum ersten Mal überlegte sie sich, dass das Spanisch in ihrer Familie weitergereicht wurde wie ein Erbstück. Für Blanca hatte es stets außer Zweifel gestanden, dass sie diese Schule deshalb besuchte, weil sie eine peruanische Urgroßmutter hatte, aber wie so viele Dinge war auch diese Tatsache nie mehr als eine Floskel gewesen. Bis jetzt.

Francisco riss die Augen auf, dann strahlte er. »Nein, wirklich? Aber bist du dann früher schon einmal hier gewesen?«

»Noch nie«, sagte Blanca und spähte aus dem Taxifenster.

Sie hatten den Flughafen hinter sich gelassen. Überwiegend flache, ein- bis zweistöckige Häuser säumten die Straßen, teilweise von mannshohen Zäunen umgeben, die Blanca an Zookäfige erinnerten. Auf einer langgestreckten Mauer prangten knallbunte Graffitibilder: ein grinsendes Lama und ein pink gekleideter Inka. Blanca musste grinsen.

Eine Merkwürdigkeit von unterwegs. Der Gedanke kam aus reiner Gewohnheit in ihr auf, erinnerte sie an ihr altes Spiel mit Laura. Irgendwann, das war noch zu Schulzeiten und mit uralten Kleinbildkameras gewesen, hatten sie damit angefangen, auf Reisen alle Arten von kuriosen Dingen zu fotografieren. Wenn sie sich nach den Ferien wiedergesehen hatten, waren das ihre Mitbringsel füreinander gewesen. Zu Hause unter Blancas Bett stand noch irgendwo die bunt beklebte Pappschachtel mit all den Bildern, die Laura über die Jahre für sie gemacht hatte: schräg gewachsene Bäume, schielende Gartenzwerge, Schilder seltsamer Ortsnamen.

Ob Laura ihre Schachtel auch noch hat?

Plötzlich fiel Blanca das Atmen schwerer. Es war seltsam genug, dass sie Laura vor der Abreise nicht mehr getroffen hatte. Es hatte sich nicht einmal die Gelegenheit für eines ihrer stundenlangen Telefonate geboten. Und jetzt musste sie sich an den Gedanken gewöhnen, dass es ihre erste Reise war, auf der sie keine Merkwürdigkeiten für Laura fotografieren würde. Der Gedanke tat weh, wie überhaupt die Erinnerungen an Laura und ihre Worte wehtaten.

Aber es war sinnlos, darüber nachzugrübeln. Sie hatte hier andere Aufgaben.

Blanca presste die Lippen aufeinander und tastete nach

dem Brustbeutel, den sie sicherheitshalber unter dem T-Shirt trug. Sie spürte den Widerstand festen Papiers unter dem Stoff. *Eine ganz besondere Fotografie.*

»Ich weiß auch nur sehr wenig über meine Urgroßmutter. Aber mein Urgroßvater war ebenfalls Fotograf, und er hat sie kennengelernt, als er durch Peru reiste.«

Das waren spröde Worte für eine Geschichte, die Blanca von Kindesbeinen an geprägt hatte wie ein Märchen. Blanca hatte ihre Urgroßmutter nie kennengelernt – außer in Oma Magdas Erzählungen. Erzählungen, die Blanca liebte und denen ein wenig der gleiche Zauber innewohnte wie besonders alten Fotografien: Man mochte nicht glauben, dass sie die Wahrheit abbildeten. Durch diese Geschichten hatte das geheimnisvolle Paar Blancas bisheriges Leben begleitet: ihr Urgroßvater, der deutsche Fotograf. Und ihre Urgroßmutter, die Peruanerin, die ihm übers Meer gefolgt war. Max und Guadalupe. Nur von einer Handvoll sorgsam gehüteter Schwarzweißfotografien wusste Blanca, dass sie das schwarze Haar und die dunklen Augen ihrer Urgroßmutter geerbt hatte – und die Leidenschaft zur Fotografie von ihrem Urgroßvater.

Es hätte wesentlich mehr zu erzählen gegeben. Doch es fühlte sich falsch an, Francisco solche Details zwischen Tür und Angel preiszugeben.

Francisco lachte leise. »Dann ist Fotografieren in Arequipa für dich ja eine richtige Familienangelegenheit.« Wahrscheinlich ahnte er nicht, wie recht er damit hatte. »Das freut mich, dass deine Wurzeln dich hierhin gebracht haben. Du wirst Arequipa mögen. Für Fotografen ist diese Stadt ein Paradies.

Das Licht, die Farben, all die Motive – glaub mir, es gibt keinen besseren Ort.«

Blanca nickte. Mit einem Mal drückte die Müdigkeit sie bleischwer auf den Rücksitz. Bei aller Vorfreude auf die Stadt und die Sommerschule wünschte Blanca sich schlagartig vor allem eines: einen Augenblick Stille.

*

Das Gästehaus der Akademie war ein gedrungenes Haus im Kolonialstil, mit leuchtend blau getünchten Wänden und weißen Stuckornamenten, schmalen Säulen und Rundbögen, die dem ganzen Gebäude mit seiner Veranda einen luftigen und filigranen Charakter verliehen. Alles in allem wirkte es wie ein Relikt vergangener Zeiten, und Blanca hätte hinter dieser eleganten Fassade eher ein Museum erwartet.

Das Haus lag ein wenig abseits der lebhaften Hauptstraße in einer schmalen Gasse. Nur wenige Schritte trennten die Häuserfront von der steinernen Brüstung, hinter der steil die Böschung zum Río Chili abfiel, so dass sich der Straßenlärm Stück für Stück im Rauschen der trüben Wassermassen verlor.

Francisco half Blanca, ihren Koffer über die Marmortreppe in den ersten Stock zu wuchten, und schloss die Tür zu ihrem Zimmer auf: schlicht, aber zweckmäßig eingerichtet, und es gab sogar ein eigenes Bad.

»Mach dich frisch und komm erst einmal an.« Er lächelte ihr zu. »Um vier treffen wir uns unten vor dem Gästehaus, dann zeige ich euch die Akademie, und wir besprechen das

Kursprogramm. Ihr seid nur zu siebt, das wird ein schöner, überschaubarer Kurs. Aber alle Details besprechen wir dann. Brauchst du noch etwas?»

Sie schüttelte den Kopf. »Ich denke, ich komm klar.«

Als er mit einem Nicken die Tür hinter sich zugezogen hatte, blieb Blanca für einen Moment stehen und blickte sich um. Zeit, das Zimmer ein wenig wohnlicher zu machen. Sie stellte die Kameratasche aufs Bett und tastete nach dem Samtbeutel im Innenfach. Sie lächelte, als ihre Finger den weichen Stoff zu fassen bekamen. Sacht zog sie die Kordel auf.

Die trübgewordene Fourierlinse musste einst zur Ausrüstung ihres Urgroßvaters gehört haben. Doch nach der Hochzeit mit Guadalupe hatte er sie in Silber fassen und mit einer Kette versehen lassen. Es war Guadalupes liebstes Schmuckstück gewesen, hatte ihr Magda erzählt.

Bis Guadalupe fortging.

Blanca streichelte über das kühle Glas der Linse. An dem Tag, als Blanca bei der Fachhochschule für Fotografie aufgenommen worden war, hatte ihre Großmutter ihr Linse und Silberkette geschenkt.

»Sie wären so stolz auf dich«, hatte sie gesagt. »Alle beide.« Ihre Stimme hallte voll Klarheit in Blancas Gedanken wider.

Unwillkürlich seufzte Blanca und ließ sich auf der Bettkante nieder, wobei die dünne Matratze quietschte. Blanca nestelte den Brustbeutel unter dem T-Shirt hervor, öffnete ihn und zog das Foto heraus, das sie darin aufbewahrte.

Es war alt – schwarzweiß, leicht verblasst, die Vorderseite noch immer glänzend, die Rückseite rau – und zeigte eine

junge Frau in einem langen weißen Kleid. Der Blick ging verträumt ins Leere, vorbei an der Kamera, ein Lächeln deutete sich in den Mundwinkeln und vor allem in ihren dunklen Augen an. Die Frau hielt sich gerade, ihr Haar verborgen unter einer schwarzweißen, langen Haube: das Habit einer Nonne. Der Hintergrund der Aufnahme musste ein schlichter, leerer Raum gewesen sein, dessen verwaschene Grautöne hinter der klaren Gestalt nur noch nebelhafter wirkten. Es fühlte sich an, als spähte sie in eine vergangene Zeit.

Guadalupe.

Seit Blanca denken konnte, hatte dieses Foto schlicht gerahmt im Wohnzimmer ihrer Großmutter gestanden. Schon als Kind hatte Blanca es oft betrachtet und versucht, den Blick der jungen Frau zu finden, den sie nicht fassen konnte. Auch jetzt forschte sie nach Vertrautheit in dem schmalen Gesicht mit der Stupsnase, dessen Züge ihr verschmitzter erschienen, als es sich für eine Nonne gehört hätte. Es war wie ein Blick in einen Spiegel, der sie selbst in Schwarzweißtönen zeigte.

Wenn wir uns je begegnet wären, ich hätte sie gemocht.

Wieder drang die Erinnerung an die Worte ihrer Großmutter in ihre Gedanken. »Guadalupe Schwarzkopf. Ihr Mädchenname war Bustamante. Ich möchte dir dieses Bild schenken, Kind. Vater hat es sehr geliebt, es ist das erste, das er von ihr geschossen hat. Es ist mit Liebe gemacht, das kann man spüren, meinst du nicht auch?«

Vorsichtig strich Blanca mit einer Fingerkuppe über den leicht gezackten Rand der Fotografie. Sie stellte sich den jungen Mann hinter der Kamera vor, der dieses Mädchen

betrachtete, der es in einem Bild einfangen wollte und vielleicht auf einen Blick, auf ein für ihn bestimmtes Lächeln gelauert hatte. Stattdessen blickte Guadalupe irgendwohin, tat so, als verberge sie ihr Lächeln, als gebe es keinen Fotografen. Blanca wusste, dass in jedem Foto auch ein Stück von demjenigen steckte, der es aufgenommen hatte, und als unsichtbarer Betrachter war ihr Urgroßvater auf dieser Aufnahme ebenso präsent wie ihre Urgroßmutter. Er hatte nicht nur Guadalupe fotografiert, sondern in dieses Bild auch all die Faszination und Liebe für dieses Mädchen gelegt, das ihm zu jenem Zeitpunkt noch beinahe fremd gewesen sein musste. Hier, in diesem sonnendurchfluteten Zimmer des Gästehauses, empfand Blanca diese Gewissheit stärker als je zuvor. Sie starrte auf die Fotografie, und mit einem Mal schien sie zurück im Wohnzimmer ihrer Großmutter Magda zu sein, unwirklich im Abendlicht, als befände es sich selbst in einem alten Sepia-Bild. Magda hatte sie zu sich gerufen, am Abend, bevor Blanca geflogen war, hatte das gerahmte Bild von Guadalupe in beide Hände genommen und jenen Satz gesagt, der sich Blanca eingebrannt hatte: »Arequipa ... Du weißt, dass es eine besondere Stadt ist, nicht wahr?«

Blanca hatte vor ihr gesessen, auf jenem wackeligen Holzschemel, den sie seit Kindertagen liebte. Bei der bloßen Erinnerung musste sie lächeln.

»Weil deine Mutter von dort kam.«

Es fühlte sich seltsam an, *deine Mutter* zu sagen. Als sei diese Person jemand gewesen, mit dem Blanca nichts verband. Tatsächlich aber hätte sie es als noch merkwürdiger

empfunden, *meine Urgroßmutter* zu sagen, denn das wiederum klang nach einer Nähe, die niemals bestanden hatte.

»Weil sie einander dort begegnet sind«, hatte Oma Magda mit einer Zärtlichkeit in der Stimme geantwortet, die Blanca erst verstehen ließ, wie nah sie diesen schattenhaften Personen tatsächlich gewesen war. Es waren Omas Eltern gewesen, wahrhaftig und greifbar in jener Vergangenheit, in der Magda Kind gewesen war. Diese Nähe war es, die Omas Augen zum Schimmern brachte – oder besser, die Erinnerung an eine Nähe, die schon so lange zu einer unüberwindbaren Distanz geworden war.

Und dann der Blick über den Bilderrahmen hinweg.

»Ich habe es nie verstanden, weißt du?«, murmelte ihre Großmutter, die Finger fest um das dunkle Holz geschlossen. »Vater hat Briefe geschrieben. Daran erinnere ich mich. Wenn es ein Bild meiner Kindheit gäbe, Blanca, ein einziges, das alles andere zusammenfasst, dann wäre es dieses: Vater am Schreibtisch, wie er die Feder über das Papier fliegen lässt. Er hat immer schnell geschrieben, als ob er die Worte nicht zurückhalten könnte. Ich war still, wenn er schrieb. Das Kratzen kann ich noch immer hören, weißt du? Das Geräusch der Feder auf dem Briefpapier ... Manchmal ist es da, wenn ich in der Nacht aufwache. Und dann kommt die Stille. Wenn Vater fertig war, hat er gewartet. Nie den Brief noch einmal gelesen, das weiß ich, und nie einfach nur die Tinte trocknen lassen. Aber ich sehe Vater, wie er dasitzt, die Feder in der Hand, den Blick auf die Wand gerichtet, so müde und so alt geworden, ich hatte immer das Gefühl, in diesen Momenten geht er mir verloren, wie uns Mutter verloren gegang-

gen ist. Ich dachte mir stets, sie muss es doch spüren, wie viel Schmerz in seinen Briefen steckt. Wie sehr wir sie vermissen. Jedes Mal dachte ich, sie muss doch zurückkommen, um uns zu retten, um uns nicht zerbrechen zu lassen. Aber sie hat niemals geantwortet.«

Blanca schwieg. Sie wusste nicht, was sie sagen sollte. Ihre Großmutter hatte niemals auf diese Weise von der Vergangenheit erzählt. Anekdoten zum Schmunzeln, kleine Abenteuer des Alltags, bisweilen Bewunderung für Urgroßvaters Arbeit im Labor. Doch Schmerz oder Trauer – das hatte nie eine Rolle in Magdas Erzählungen gespielt.

»Noch heute frage ich mich, warum«, fuhr Oma leise fort. »Eine Familie, ein Kind, das ist doch das Kostbarste, was man auf der Welt haben kann? Vater sagte mir, dass wir damals gemeinsam auswandern wollten, als Deutschlands dunkle Zeit begann. Er und Mutter haben es kommen sehen und fürchteten um unsere Zukunft. Sie haben gehnt, dass Deutschland ein Land wird, in dem sie unter den politischen Umständen nicht mehr leben wollten. Er hat Guadalupe vorausgeschickt. Danach ist so viel schiefgegangen ...« Sie zog hörbar die Luft ein, es klang, als kämpfte Magda gegen ein Schluchzen. Behutsam streckte sie die Hand aus und legte sie wortlos auf Magdas Arm, tat nichts weiter, als einfach da zu sein und zu hoffen, dass es genug war. *Danach ist so viel schiefgegangen ...* Das war auch eine Geschichte, die sie kannte und deren Ausmaß ihr doch niemals ganz bewusst geworden war. Probleme mit den Behörden bei der Ausreise, Schwierigkeiten mit dem Reisepass, das waren Worte, die spröde schmeckten und kaum Leben in

sich trugen. Aber erst in dem sanften Zittern in Magdas Stimme ahnte Blanca den wahren Abgrund, der hinter diesen Floskeln lauerte.

»Blanca, ich kann mir einfach nicht vorstellen, dass sie uns niemals verziehen hat. Sie muss doch gewusst haben, was in Deutschland geschehen ist. Und all die Briefe, all die Erklärungen ... Ich begreife es nicht, Blanca.« Sie schluckte, sah auf ihre Finger und das Foto, dann direkt in Blancas Augen. »Willst du mir helfen, es zu verstehen?«

Ihr Blick brachte etwas in Blanca zum Schwingen, das sich fremd und vertraut zugleich anfühlte.

»Du gehst nach Arequipa. Vielleicht ist das ein großer Zufall, vielleicht auch nicht. Ich bin neugierig und gespannt, was du von dieser Stadt erzählst. Ich weiß davon nur wenig, es sind ja nicht einmal meine Erinnerungen, sondern die meiner Mutter. Aber viel wichtiger ... Du wirst beschäftigt sein mit dem Studium und all den Eindrücken, das weiß ich, aber ich möchte dich dennoch darum bitten: Wenn es dir irgendwie möglich ist, kannst du nach ihr suchen? Kannst du herausfinden, was geschehen ist? Ich bin alt, Blanca, und ich habe nur noch wenige offene Fragen. Von ihnen allen ist sie die dringendste. Ich will es verstehen. Ich will wissen, was aus meiner Mutter geworden ist, wie es sein konnte, dass sie nie zu uns zurückkehrte. Ich werfe es ihr nicht vor, aber ich möchte es begreifen können.«

Von sehr weit her mischte sich ein anhaltendes Hupkonzert in Blancas Gedanken und brachte sie nachdrücklich in die Gegenwart zurück. Sie fuhr sich mit dem Handrücken über die Augen, betrachtete das Foto und hatte plötzlich das

Gefühl, dass Guadalupe sie mit einer gewissen Neugier betrachtete.

Blanca war mit einer Mission hergekommen. Es gab Orte, an denen sie suchen konnte – das Kloster, das Stadtarchiv. Irgendwo, da waren Blanca und ihre Großmutter sich einig gewesen, musste es Hinweise auf Guadalupes Rückkehr in diese Stadt geben. Hinweise und vielleicht sogar Antworten.

Blancas Blick wanderte zu ihrem Koffer, dann zu der kalten Wand über dem Schreibtisch. Eigentlich hatte sie vorgehabt, noch schnell die Fotos von daheim aufzuhängen – in den Wochen vor ihrem Abflug hatte sie extra für diesen Zweck Bilder von Freunden, Familie und ihren Lieblingsorten gemacht. Sie hatte sogar das alte Foto, das sie mit Laura zeigte, eingepackt, das bis zuletzt an ihrer Pinnwand gehangen hatte, weil sie sich einfach nicht hatte durchringen können, es abzuhängen.

Arm in Arm strahlten sie in die Kamera, glückliche, hoffnungsvolle Abiturientinnen – es fühlte sich an, als sei das ewig her. Da hatten sie noch beide geglaubt, dass nichts ihrer Freundschaft etwas anhaben konnte.

Warum habe ich es mitgebracht? Ich werde es nicht aufhängen.

Mit einem Mal fühlte sie sich so erschöpft, als habe sie einen Tag lang in einem Steinbruch gearbeitet. Die Fotos konnten warten, entschied sie und schob Guadalupes Bild zurück in den Brustbeutel. Sie brauchte eine Dusche und danach eine kurze Siesta, um gerüstet zu sein, die Geheimnisse von Arequipa zu entdecken.

Guadalupes Arequipa.